



Ich bin dann mal weg

Peter Döbler hatte genug von der DDR, also stieg er 1971 ins Wasser und schwamm und schwamm, fast 50 Kilometer durch die Ostsee. Über einen, der weiß: Wer frei sein will, muss alles riskieren

Von Peter Burghardt, Süddeutsche Zeitung, 04.08.2021

Sommer 2021, die Ostsee glitzert, Urlauber baden oder liegen in Strandkörben. „Das konnte sich doch keiner vorstellen“, sagt Peter Döbler. Er sitzt an der Uferpromenade von Kühlungsborn, Mecklenburger Bucht. Stimmt, konnte sich keiner vorstellen, dass einer so verrückt ist.

Vor 50 Jahren stieg Peter Döbler hier im deutschen Osten ins Wasser und schwamm rüber in den deutschen Westen. 25 oder 26 Stunden lang, so um die 48 Kilometer, vielleicht noch mehr, er hatte ja kein GPS dabei. In Fehmarn ging er wieder an Land.

Selbst Ärmelkanalschwimmer haben es nicht so weit, und die werden meist noch aus Begleitbooten versorgt. Döbler war allein, auf der Flucht, er wollte nur weg aus der DDR. Er hatte wie besessen trainiert und Aufputschmittel geschluckt. „In Wahrheit waren es wohl um die 50 Kilometer, weil man ja nie ganz geradeaus schwimmt“, sagt er und schaut raus aufs Meer.

Weißes Polohemd, weiße Shorts, weiße Slipper, grauweiße Haare, Hornbrille, Hörgerät, man sieht ihm seine 81 Jahre nicht an. Dr. Döbler, wie er sich am Telefon meldet, weil ja Patienten anrufen könnten, kommt an diesem Vormittag von der Nachtschicht für die Kassenärztliche Vereinigung aus Boltenhagen, obwohl er längst in Hamburg lebt. Die Rente reicht nicht, dafür hat er seine Freiheit zu sehr genossen.



Gleich hinter ihm steht der graue Ostsee-Grenzturm. 15 Meter hoch, mit Schießscharten und 360-Grad-Kanzel, heute ist er ein Museum. „Döbler-Turm“, sagt Peter Döbler und lacht. Gebaut wurde die Anlage, nachdem er die Grenzbrigaden der NVA ausgetrickst hatte. „Kraftleistung – der Mediziner Peter Döbler“, steht unter „Fluchten und Schicksale“ an einem Stück Grenzzaun mit Stacheldraht, dazu ein Foto von ihm mit Taucherbrille und eines mit Schnorchel. Nur das Jahr 1972 stimmt nicht, er schwamm am 25. Juli 1971 los. Döbler will das korrigieren lassen.

Zehntausende sind in 40 Jahren DDR geflohen oder haben es probiert. Zu Fuß, im Zug, im Kofferraum, über Mauern, Flüsse, das Meer. Im Heißluftballon, im Schlauchboot oder auf dem Surfbrett. Von den gut 5600 Fluchtversuchen über die Ostsee gelangen nur etwa 900, die meisten endeten im Gefängnis. Für Hunderte Erwachsene und Kinder wurde die Ostsee zum Grab.

Döblers Geschichte zeigt, was Menschen überleben können, wenn sie einem Land entkommen wollen, wie sie alles riskieren, um frei zu sein. Seine Flucht war jedenfalls so spektakulär, dass demnächst auch ein Roman erscheint, leicht verfremdet, ein Krimi, Titel: „Kurs Nordwest.“

Stundenlang erzählt er, ohne Pause, mal sitzt er auf einer Bank, dann in einer Pizzeria am Meer, später am Strand und dann auf dem Sofa. Er trinkt in der gesamten Zeit zwei kleine Mineralwasser und isst nichts. Döbler macht gerade eine Intervallfastenkur und empfiehlt Antioxidantien aus Himbeeren, Walnüssen, Brokkoli, Lachs oder Ingwerschnaps. Der Mann, der die Ostsee bezwungen hat und die Hüter der DDR, redet so ausdauernd, wie er geschwommen ist. Die Stimme ruhig, die Gesten sparsam. Als dürfe er auf der Langstrecke keine Kraft verschwenden.

Der alte Mann und das Meer. Hemingways Klassiker hatte er daheim in Rostock verschlungen und den Film dreimal gesehen. In der Novelle ringt ein Fischer vor Kuba mit einem Blue Marlin, Döblers Lebenstraum. Er war in der DDR Bezirksmeister im Friedfischangeln. Marline, diese mächtigen Schwertfische,



gibt es da allerdings nicht. Es gab manches nicht in der Deutschen Demokratischen Republik, was sich Döbler unter Freiheit vorstellte.

Sie ließen ihn erst nicht Medizin studieren, weil der Vater Wirtschaftsprüfer war und als Kapitalist betrachtet wurde. Als der Vater an Krebs starb, galt er plötzlich als Arbeiterkind und durfte. Da zweifelte der ehemalige FDJ-Pionier bereits an diesem Staat. Döbler war nach dem Studium eine Zeit lang Schiffsarzt beim Fischkombinat, er hätte bei den Fangtouren in Island oder Kanada bleiben können, aber zu Hause warteten Frau und Kind.

Er begann im Rostocker Südstadt-Klinikum, dem ersten Krankenhausneubau der DDR, und fand, dass es keinen Unterschied zwischen einem sozialistischen und einem kapitalistischen Blinddarm gibt. Es wurde gegen den Krieg der Amerikaner in Vietnam demonstriert, doch was war mit dem sowjetischen Einmarsch in der ČSSR? Döbler stellte Fragen, die Familie bekam keine Wohnung, die Ehe zerbrach. Seine Facharztausbildung stockte, er schob Wochenenddienste, 1,70 Mark die Stunde. „Wenn Sie unbedingt einen weißen Kittel wollen, Döbler, dann werden Sie doch Maler“, sagte der Chef. Döbler hatte genug.

Weiter westlich aus Boltenhagen oder vom Darß oder aus Hiddensee Richtung Dänemark wollte er nicht fliehen. Zu überwacht. Döbler wählte eine Route, die niemand erwartete. Und die das Regime ärgern würde, „ich hatte so eine Wut“. Kühlungsborn also. Er kralte nach Warnemünde und zurück, zehn, 20 Kilometer. Oder in der Warnow und der Müritz. Im Winter nahm er Eisbäder.

Die Ostsee war ihm vertrauter als Fluchtwilligen aus Sachsen oder Thüringen. Obwohl er nie als Leistungssportler ausgewählt worden wäre. „Ich hab’ viel zu kleine Hände“, er zeigt die Handflächen. Oder die Füße, nur Schuhgröße 43. Peter Döbler, 1,80 Meter groß, benutzte Flossen und bastelte sich welche für die Hände selbst.



Er stemmte Hanteln und dehnte den Expander, der Brustkorb wuchs. Klar waren da Zweifel, der Flossenschwimmer Döbler würde sein erstes Leben zurücklassen. Familie, Freunde, Job. Angst? „Im Prinzip war das ja ein lebensgefährliches Unternehmen“, sagt er. „Aber ich wusste, dass ich es schaffe. Ich hab’ mich ja auch dementsprechend vorbereitet.“

Er prägte sich Seekarten ein. Bei Grenzsoldaten, die er in der Klinik behandelte, erkundigte er sich vorsichtig nach Patrouillen. Döbler angelte in Kühlungsborn und sah sich mit dem Fernglas an, was die Wächter mit ihren Scheinwerfern erkennen konnten. „Nach zwei, drei Kilometern nichts mehr“, jedenfalls kaum einen einzelnen Schwimmer. „Das ist reine Angstmache.“

Aus den Boxen der Pizzeria scheppert jetzt „O sole mio“. Nebenan gibt es Original-DDR-Softeis, draußen kreuzen Segler und Paddler, Möwen kreischen.

Er gab einen Koffer mit Urkunden am Rostocker Bahnhof ab, Gepäckaufbewahrung. Der Mutter schrieb Döbler, sie solle den Koffer abholen, und wenn ein Telegramm mit Glückwünschen eintreffe, dann werde sie wissen, dass er im Westen eingetroffen sei.

Am ersten Abend in Kühlungsborn leuchteten ihm Grenzpolizisten ins Gesicht. Er sei Angler, sagte Döbler, zeigte seine Angelrute, riss den Ausweis aus einer Hülle und nannte die Rückfahrtzeit der Bahn. „Dann machen Sie mal Ihren Weg“, verabschiedete sich einer der Kontrolleure, der ihn dann 2018 anrief, er hatte Döbler in einer Fernsehdokumentation gesehen. Er habe geahnt, dass er fliehen werde, aber er, der Grenzer, sei christlich erzogen worden.

Peter Döbler suchte sich einen neuen Startplatz und wählte den kommenden Spätnachmittag, als noch keine Streifen im Einsatz waren. 25. Juli 1971, kurz vor seinem 31. Geburtstag. Gegen 17 Uhr.

Er steigt nun ein halbes Jahrhundert danach ins Auto, eine kurze Fahrt durch das renovierte Seebad Kühlungsborn, vorbei an Hotels und Ferienhäusern. Das Gehen fällt ihm schwer, der Rücken. An der Steilküste hinter der Marina steigt er



die Treppen hinab. Ein paar Nacktbader sind da, die Schatten werden länger, wie damals.

Hier schmierte sich Döbler mit Vaseline ein wie mit Sonnencreme, zog einen Nylonpullover an und seinen Neoprenanzug. Seine Papiere lagerte er in Zellophan unter der Gummihaut, seine Klamotten legte er ins Gestrüpp. An einer Sandbank versteckte er Bleigürtel, Flossen, Bindfaden, Pillen und vier Tafeln Sarotti-Schokolade. Döbler kam über einen Düsseldorfer Onkel und einen Freund von der Leipziger Messe an Neckermannkatalog und Westsachen.

Der Tag war klar, ähnlich wie jetzt. Südostwind, „bei Westwind wie heute wär’s tödlich gewesen“, Westwind wäre Gegenwind. Als der Strand sich leerte, stieg er ins Wasser. Es gab noch keinen Döbler-Turm und keinen Verdacht, dass es einer über so eine Distanz nach drüben wagen würde.

Er schluckte die erste Tablette Obesin, einen Appetitzügler. Das Amphetamin vertreibt Hunger und düstere Gedanken, es stimuliert, „da können Sie Bäume ausreißen“, sagt Döbler, der Arzt. „Ich war gedopt. Ich wollte einfach ankommen.“ Danach hat er das Zeug nie wieder angerührt, er ist auch nie wieder sehr weit geschwommen.

Er hatte von den Atlantiküberquerungen eines Faltbootfahrers gelesen, von autogenem Training und Autosuggestion. Man muss das Gehirn programmieren, sagt Döbler. „Kurs Nordwest. Du schaffst das. Du darfst nicht aufgeben. Es gibt kein Zurück.“

Er machte die ersten Züge, das Wasser hatte 18 Grad. Das Obesin wirkte, er sang. „Du hast ja ein Ziel vor Augen“, ein DDR-Arbeiterkampflied. „Damit du einmal besser leben wirst.“ Döbler kannte es aus dem Chor. Er hatte die Zeilen auch auf ein Tonband gesprochen, das er dem Chefarzt in die Schublade legte und auf dem er erläuterte, dass er für ein besseres Leben die DDR verließ. „Das war ein Schlag ins Gesicht der Stasi“, sagt Döbler, er hatte sich in der Klinik nur krankgemeldet.



Er schwamm erst Brust, das war mit den Flossen unauffälliger. Dann Kraul. Fünf bis sechs Stunden nach Norden, raus aus der Sperrzone. Dann Kurs Nordwest. Döbler hatte einen Kompass am Handgelenk. Er orientierte sich auch an der Sonne und nachts am Polarstern. Das Meer schwarz, vereinzelt leuchtete Plankton. Was störten ihn die Quallen. Die Grenzschutzbrigade fand gegen 23 Uhr seine Klamotten, die Lichtkegel erfassten ihn nicht mehr. Wie genau er verfolgt wurde, er weiß es nicht.

Manchmal blies Döbler einen Babyschwimring auf, den er mit sich trug. Aß Schokolade, nahm ein Schmerzmittel. Noch ein Obesin, mit ein paar Tropfen Salzwasser aus dem Schnorchel, Trinkwasser hatte er nicht dabei. „Das hältst du durch“, glaubte er, er war oft stundenlang ohne Trinkwasser geschwommen. Er hatte einen Krampf, Döbler zieht auf einer Bank in Kühlungsborn jetzt das Knie an die Brust, im Meer war das schwieriger.

Fünf Uhr morgens, zwölf Stunden unterwegs, er entdeckte eine Tonne, die die Fährtrasse markiert, das Schiff von Travemünde nach Trelleborg rauschte vorbei, Döbler winkte und schrie. Ihm fehlte eine Signalpistole, die empfahl er später einem Bekannten vor dessen Flucht. Ein Gewitter zog auf, Blitze und Wellen, der Wind drehte, er kam kaum mehr voran. Ihm wurde kalt, er tauchte, die Lippen brannten. Aber im Dunst schimmerte ein Funkturm. Staberhuk. Fehmarn. Bundesrepublik. „Ich war richtig.“

Was ging ihm durch den Kopf, das Ziel vor Augen? Döbler überlegt. „Mensch, dass du das geschafft hast, hab’ ich gedacht. Ich war stolz auf mich.“ Euphorie klingt anders, aber erst mal näherte sich Döbler damals ein Segelboot, darauf ein westdeutsches Paar. „Ich bin aus der DDR geflüchtet“, rief er. „Sagen Sie das noch mal“, antworteten die beiden. „Ja, ich bin so vor 25 Stunden losgeschwommen.“ Er schrie, als er an Bord kletterte: „Ich bin in Freiheit.“ Seine Augen werden feucht, als er die Szene schildert.



Döbler stürzte zwei Liter Wasser und Orangensaft herunter. Seine Skipper schenkten ihm einen Trainingsanzug, eine Badehose und hundert Mark West. Sie legten im Hafen an, vor Jahren lud er sie zum Essen ein.

Polizei und Verfassungsschutz vernahmen ihn. War er wirklich geschwommen? Er hätte stundenlang weiterschwimmen können, sagte Döbler, er habe nur fürchterlichen Durst. Die Beamten überreichten ihm fünfhundert D-Mark, außerdem durfte er sich auf Staatskosten bei Karstadt einkleiden, eine Kieler Cousine nahm ihn auf. Der Mutter schickte er ein zweites Telegramm: „Liebe Mutti, ich habe die DDR verlassen, ich bin gut angekommen.“ Sie zeigte ihn wie vereinbart wegen Republikflucht an, das ersparte ihr härtere Verhöre. Der Staatsschutz der DDR tobte, eine Blamage. In seiner Stasi-Akte stehe, er sei „unzuverlässig“ gewesen, das findet Döbler bizarr, denn er habe seit 55 Jahren als Arzt mit Ausnahme der Rostocker Krankmeldung keinen Tag gefehlt.

In Kiel begegnete ihm ein jordanischer Kollege aus Rostock, wenige Tage zuvor waren sie am OP-Tisch gestanden. „Was machst du denn hier?“, fragte der Jordanier auf Wochenendausflug, er durfte reisen. „Ich bin abgehauen“, antwortete Döbler, sie tranken Kaffee. Berichte von seinem Coup machten die Runde. „Arzt schwamm 45 Kilometer in die Freiheit“, titelte die Bild. „Zuerst eine Riesenportion Bananen“, schrieben die Kieler Nachrichten.

Eine Illustrierte zahlte Döbler 5000 Mark für seine Geschichte und stellte Fotos nach. Er kaufte sich einen BMW, auch eine Stelle als Arzt fand er rasch. Der Westen, der Kapitalismus, er war da, aber über die BRD ging seine Sehnsucht hinaus. Nach wenigen Monaten fuhr Döbler Ski in der Schweiz und setzte sich dann ins Flugzeug nach Kenia. Afrika, Asien, zuletzt Nordkap, er war ständig auf Achse. „Ich hab’ meine Freiheit gnadenlos ausgenützt, ich brauchte das einfach“, sagt er.

Gelegentlich träumte Döbler, dass die Stasi ihn entführte. Einmal kam es ihm so vor, als sei jemand im Haus gewesen. Seinem Sohn schickte er Pakete, und sie machten gemeinsam Ferien. Bulgarien, Tschechoslowakei, die Bruderstaaten



ließen den Republikflüchtling ins Land. Die Mutter besuchte ihn in Hamburg, wo er als Urologe promovierte, in Rostock beerdigt wurde sie ohne ihn. Döbler war unerwünscht in der DDR.

Beim Mauerfall war Döbler auf den Malediven, Urlaub, ohne Telefon. Er erfuhr erst am Frankfurter Flughafen davon, gefeiert wurde Silvester '89 dann mit Krimsekt in einer Rostocker Bar. Döbler jagte immer wieder dem Marlin nach. 26 Mal Malediven. Er schrieb über Big Marlin. Er flog nach Kuba, auf Hemingways Spuren. Und verschwand schnell wieder, Parolen wie Venceremos klangen ihm nach DDR. 1994 zog er auf die kapverdischen Inseln, Südatlantik, seine Hamburger Praxis hatte er verkauft. Mehr als 1400 Marline habe er gefangen, einmal 14 Marline an einem Tag. Der Marlin, er schwärmt, „die pure Kraft“.

Auf den Kapverden lernte er eine junge Einheimische kennen, seine dritte Frau, sie haben einen Sohn. Seit 2007 lebt die Familie in Hamburg. Sie arbeitet als Hausdame bei einem Unternehmer, er tingelt mit Anfang achtzig über die Dörfer und stellt Rezepte oder Totenscheine aus. Er wird deutlich besser bezahlt als einst im Rostocker Krankenhaus, und doch schließen sich ein bisschen die Kreise. „Die absolute Freiheit gibt es nicht“, sagt Peter Döbler an der Promenade in Kühlungsborn. Er hat das alles nie bereut, „nicht eine Sekunde lang“.

Zuweilen taucht die Vergangenheit wie aus dem Nichts auf. In einer Flughafenbar auf den Kapverden kam er vor Jahren mit einem Deutschen ins Gespräch, dem fiel sein Tonfall auf und seine Geschichte. „Dann sind Sie Peter Döbler“, sagte der Mann, es war der Einsatzleiter der Kampfschwimmer, die ihn in der DDR gesucht hatten. „Am Arsch der Welt, das müssen Sie sich mal vorstellen“, sagt Döbler jetzt. Diese Zufälle, so klein die Welt.

Er erlebte, wie Grenzen fielen und wieder hochgezogen wurden. Er hört in den Nachrichten, wie Flüchtende im Mittelmeer ertrinken und Touristen in der Ostsee. Seit der Wiedervereinigung wird er zu Ausstellungen über Fluchten eingeladen und in deutsch-deutschen Jubiläen gewürdigt. „Durch langes und hartes Schwimmtraining hatte er sich akribisch auf das Durchqueren der Ostsee



vorbereitet“, schrieb 2009 der spätere Bundespräsident Joachim Gauck, der in Rostock in Döblers Parallelklasse gewesen war.

Ein Besuch noch bei Döblers zu Hause im Hamburger Norden. Eine kleine Mietwohnung im Parterre, voller Vasen und Kristalltische, dazu Bilder und Bildbände mit den Logos von Chanel oder Dior. Neben der Couch ein Schwarz-Weiß-Foto, darauf Peter Döbler nach vier Wochen im Westen, „mit Sakko und Krawatte vom Verfassungsschutz“, sagt er, wieder sein trockenes Lachen. Ansonsten erinnert in seinem Wohnzimmer nichts an die Ostsee-Flucht. Tags darauf hat der Bereitschaftsarzt Dr. Döbler wieder Dienst in Mecklenburg-Vorpommern.